

STARK UND SCHWACH

Odysseus bei dem Kyklopen Polyphem

(Homer, Odyssee τ IX, V.105 – 566)

5

Betrübt führen wir weiter und kamen ins Land der starken Kyklopen; das sind einäugige Riesen, die dreist als Gesetzesverächter leben. Sie pflügen nicht, bauen selbst nichts an, sondern verlassen sich einfach auf die unsterblichen Götter. Trotzdem gedeihen bei ihnen alle Pflanzen, die Gerste, der Weizen und die

10 Weinstöcke, aus deren riesigen Trauben sie Wein keltern; denn ein Gott unterstützt sie mit gemäßigtem Regen. Sie kennen keine Rechtsordnung, keine öffentliche Ratsversammlung. Da sie meist im Gebirge und in geräumigen Höhlen wohnen, trifft jeder einzelne von ihnen selbst die Regelungen für sich, seine Frau und Kinder, ohne auf Nachbarn Rücksicht nehmen zu müssen.

15

Unweit vom Kyklopenland liegt, der Küste vorgelagert, in einer Bucht eine dichtbewaldete Insel, nicht gerade hautnah am Festland, aber auch nicht allzu weit entfernt davon. Auf ihr leben zahllose wilde Ziegen, die noch nie eines Menschen Weg kreuzten. Für Jäger mit Hunden wäre das Gelände zu unwegsam, sie müßten sich mühsam von steilen Felsen durch dichtbewachsene Täler zum nächsten

20 Felsen kämpfen. Nirgends gibt es Weiden oder gar Acker, weder Saat noch Pflug kennt die Insel; unberührt liegt sie da und nährt allein ihre meckernden Ziegen. Denn die Kyklopen besitzen noch nicht einmal primitive, ungeteerte Schiffe, erst recht haben sie keine Zimmerleute, die ihnen aufwendigere Fahrzeuge mit verlässlichen schwarzen Bordwänden bauen, die den Austausch mit fernerer

25 Regionen ermöglichen, Dinge und Menschen über das Meer zueinander bringen und so aus dem isolierten Eiland einen zivilisierten Ort hätten machen können. Denn das Land ist eigentlich nicht schlecht und könnte Erträge bringen; entlang der Küste der schäumenden See gibt es satte, feuchte Wiesen; die Reben gedeihen prächtig. Ebenes Ackerland wäre ebenfalls da, auf dem man dank des

30 fetten Bodens zur Erntezeit reichlich mähen könnte. Eine kleine Bucht gibt einen perfekten Hafen ab, man braucht weder Tauen noch Ankersteine, um sicher zu landen. Und zum Auslaufen muß die Besatzung außer Reiselust nichts als ein wenig Geduld aufbringen, bis eben ein günstiges Lüftchen weht. Landeinwärts, aber nicht weit entfernt, entspringt bei einer Grotte eine Quelle mit klarem Trinkwasser,

35 ringsum stehen Pappeln.

35

In dieser Bucht also landeten wir, wahrlich wie von einem Gott gelenkt, denn es war finsterste Nacht, wir sahen die Insel nicht einmal, auf die unsere Schiffe zuführen. Auch der Mond leuchtete uns nicht vom Himmel her, er versteckte sich hinter schwarzen Wolken. Da keiner durchblickte, mußten wir erst die langen

40 Wogen der Brandung wahrnehmen, die aufs Ufer rollten, um zu begreifen; aber da waren unsere stabil konstruierten Schiffe auch schon gelandet. Wir holten die Segel ein, gingen durch die Brandung an Land und legten uns auf den Strand schlafen.

40

Und als Eos in die dämmernde Frühe ihr strahlendes Morgenrot sandte, schwärmten wir aus, die Insel zu bewundern. Des Gottes der Aigis Töchter, die Nymphen, hatten schon die wilden Ziegen geweckt, sie hüpfen auf den Felsen herum, um den Männern als Frühstück zu dienen. Wir holten gleich die geschwungenen Bögen und die langen Lanzen aus den Schiffen und gingen in drei

45

Trupps auf Jagd. Und der Gott meinte es gut mit unseren Mägen. Zwölf Schiffe hatte ich, somit kamen auf jedes Schiff neun, für mich blieben zehn Ziegen. Den ganzen Tag saßen wir am Strand, bis zum Sonnenuntergang, aßen Berge von Fleisch und tranken Unmengen wohltuenden Rauschmittels. Denn auf den Schiffen war der
5 Rotwein keineswegs aufgebraucht, hatten wir doch beim Angriff auf die verdammte Kikonenstadt sämtliche Amphoren randvoll nachfüllen können. Nun waren wir einmal ins Land der Kyklopen gekommen, da mußte es auch erlaubt sein, sich ein wenig umzuschauen. Wir sahen drüben auf dem Festland Rauch aufsteigen, vernahmen sogar Stimmen neben den Äußerungen von Schafen und
10 Ziegen, Da aber die Sonne unterging und es dunkel wurde, legten wir uns hin und schliefen nahe der rauschenden Brandung ein.

Als aber Eos in der Frühe die Morgenröte heraufschickte, rief ich sämtliche Gefährten zusammen und sagte: »Liebe Leute, ihr bleibt hier und wartet. Ich selbst werde mit meinem Schiff und meiner Besatzung hinüberfahren und mir ansehen,
15 wer die Bewohner sind, unkultivierte Wilde ohne Sitten und Gesetze oder Gottesfürchtige, die das Gastrecht respektieren.

Damit ging ich an Bord und befahl meinen Gefährten, ebenfalls einzusteigen und die Tauen loszumachen. Sie kamen auch brav an Bord, besetzten geordnet die Bänke und peitschten mit den Rudern die schäumende Salzflut. Als wir uns der
20 Stelle der Küste näherten, die uns am nächsten lag, sahen wir, nicht weit vom Ufer, den großen, mit Lorbeer überwucherten Eingang einer Höhle, in der nachts eine Menge Kleinvieh, Schafe und Ziegen schliefen. Ringsum, zwischen hohen Tannen und knorrigen Eichen, war eine Mauer aus tief in den Boden eingelassenen, säulenhohen Felsblöcken errichtet.

Dort hauste ein Mann, ein ungeheurer Riese, der als Einzelgänger seine Herden weidete. Isoliert von allen anderen lebte er und kannte keinerlei Umgangsformen. Ein erstaunliches Wesen, das sich gleichsam nicht in menschlichen Niederungen bewegte, sondern einsam wie ein Berggipfel alles überragte. Ich befahl den
25 braven Männern, gut auf das Schiff aufzupassen, wählte zwölf Gefährten aus, die besten, und ging die Sache an.

Ich nahm Wein mit in einem Schlauch aus Ziegenleder, köstlichen, schweren Trunk, den mir Maron geschenkt hatte, der Sohn des Euanthes, der als Apollonpriester für die geistige Verteidigung Ismarons zuständig war. Ihn, seine Frau und sein Kind hatten wir damals verschont, aus religiöser Ehrfurcht, denn er
35 war in einem Phoibos Apollon geweihten Hain tätig. Dafür revanchierte er sich mehr als reichlich: Goldarbeiten im Wert von sieben Talenten gab er uns, einen Mischkrug aus reinem Silber, dazu noch ein Dutzend Amphoren voll reinen Weins, ungemischt, ein wahres Göttergetränk. Keiner in seinem Palast kannte diesen tiefroten Tropfen, weder Diener noch Sklavinnen; nur er, seine Frau und die treue
40 Haushälterin wußten Bescheid. Wenn sie davon tranken, mischten sie ihn im Verhältnis eins zu zwanzig mit Wasser, und noch immer entströmte dem Mischkrug ein derart betörender Duft, daß selbst Weinverächter nicht widerstehen konnten.

Von diesem Stoff also hatte ich einen guten Schlauch voll abgefüllt. Darüber hinaus nahmen wir noch einen Beutel Proviant mit. Ich hatte schon so eine
45 Vorahnung, daß wir auf einen Mann treffen würden, bei dem monströse Körperkräfte mit einem bedrohlichen Mangel an guten Sitten und Rechtsempfinden einhergingen. Bald hatten wir die Höhle erreicht, trafen ihn aber nicht an. Er weidete wohl seine Schäflein. Wir gingen also hinein und staunten nicht schlecht. Die Regale bogen sich nur so unter der Last riesiger Käsemengen, die
50 Verschläge waren voller Lämmchen und Zicklein; für alte Tiere, für junge und für frisch geworfene gab es jeweils separate Pferche; sämtliche Gefäße, Eimer und

Bottiche waren zum Überlaufen voll mit Milch und Molke. Faul war er nicht, der Höhlenbewohner. Meine Männer meinten, man sollte zunächst mal den Käse mitgehen lassen, anschließend noch einmal kommen, die Lämmchen und Böckchen zu unserem Schiff treiben und sich dann schnellstens über die Salzflut davonmachen. *Doch ich hörte nicht auf sie, obwohl das ohne Frage vorteilhafter gewesen wäre, nein, ich wollte den Unhold unbedingt kennenlernen und herausfinden, ob er mir ein Gastgeschenk geben würde -das dann allerdings einigen der Gefährten überhaupt nicht bekommen sollte.*

Wir machten Feuer, brachten ein kleines Brandopfer dar, labten uns am Käse und warteten in der Grotte, bis der Höhlenbewohner von der Weide nach Hause kam. Er schleppte ein gigantisches Bündel trockenen Holzes herbei, genug für sein Abendessen. Mit einem Donnerkrachen landeten die Scheite in der Höhle. Schrecken ergriff uns, und wir verzogen uns rasch in den hintersten Winkel. Nun trieb er alle seine gutgemästeten Muttertiere herein, um sie zu melken. Widder und Böcke ließ er draußen in dem von länglichen Steinen umfriedeten Vorplatz. Dann hob er einen gewaltigen Felsblock an, seinen Türstein, und verschloß damit den Eingang. Es war ein Brocken, so massiv und hoch, daß nicht einmal zweiundzwanzig vierrädrige Gespanne ihn hätten wegschleppen können. Er setzte sich, molk seine Schafe, molk seine laut meckernden Ziegen und legte, nach allen Regeln der Melkkunst, anschließend liebevoll jedem Muttertier ihr Junges ans Euter. Die eine Hälfte der weißen Milch behielt er für die Käsezubereitung zurück, die andere Hälfte füllte er aus den Eimern in Gefäße, um sie zum Abendessen zu trinken. Nachdem damit der harte Arbeitstag abgeschlossen war, machte er Feuer - und entdeckte uns.

>He, unangemeldete Gäste! Wer seid ihr? Woher des Wegs über die feuchten Wasserpfade? Seid ihr Händler, oder strolcht ihr, wie die Seeräuber, kreuz und quer über die Meere und macht Fremden und euch selbst das Leben zur Hölle? <

Unsere Herzen klopfen bis zum Hals, wir waren entsetzt über sein tiefdröhnendes Organ und seine Schreckensgestalt. Trotz alledem war ich noch fähig, ihm zu antworten: >Wir sind von Troja herkommende Achaier, von widrigen Winden über die großen Meeresschlünde verschlagen; wir wollen nach Hause, wurden jedoch dauernd vom Kurs in andere Richtungen abgetrieben. Zeus allein weiß, warum er uns so kujonierte. Wir dürfen mit Stolz behaupten, Männer aus dem Heer Agamemmons, des Sohnes des Atreus, zu sein, der momentan der berühmteste Mensch unter diesem Himmel ist, da er eine enorme Stadt eroberte und gewaltige Streitkräfte besiegte. Wir bitten dich, uns wie Gäste zu behandeln oder uns zumindest ein Gastgeschenk zu geben, wie es die guten Sitten Fremden gegenüber verlangen. Und du tust besser daran, die gottgegebenen Moralgesetze zu respektieren, mein Allerwertester, wenn wir dich so ausgesprochen höflich um Gastfreundschaft bitten. Denn der große Zeus persönlich beschützt Bittsteller und Fremde, er verteidigt das Gastrecht, sofern ein Gast nicht unverschämt ist.<

Doch erbarmungslos unhöflich, wie der Einäugige nun mal war, gab er mir zu verstehen: >Entweder bist du ein Dummkopf, Fremder, oder von sehr weit her, daß du mir empfiehlst, die Götter zu ehren oder gar zu fürchten. Wir Kyklopen kümmern uns nicht um Zeus mitsamt seiner Aigis und generell nicht um selige Götter. Wir sind viel mächtiger als sie! Einem Streit mit Zeus würde ich nicht aus dem Weg gehen. Daher werde ich dich und deine Gefährten um seinetwillen auch nicht verschonen, bestenfalls, wenn mir selbst danach ist. Übrigens sag, wo bist du eigentlich mit deinem guten Schiff gelandet, weit von hier oder direkt in der Nähe? Ich will es wissen!<

Das war eine ansatzweise listige Frage, doch habe ich ja schon viel erlebt und antwortete ebenso listig: >Das Schiff hat mir der Erderschütterer Poseidon an der

Grenze eures Landes zerschmettert, der Sturm trieb es gegen die Felsküste, dort, wo sie besonders steil ist. Nur ich und diese paar Gefährten hier konnten uns retten.

5 Doch erbarmungslos unhöflich wie er war, gab er keine Antwort. Statt dessen erhob er sich, streckte die Hände aus, packte zwei meiner Gefährten und schlug sie - wie man Köter erschlägt - auf den steinernen Boden. Ihr Hirn spritzte heraus und bedeckte die Erde. Er zerlegte sie Glied für Glied in Portionen und verschlang sie restlos als Abendessen, genau wie ein Berglöwe es tut, der Innereien, Fleisch und die markgefüllten Knochen zusammen vertilgt. Weinend streckten wir die
10 Hände zu Zeus in die Höhe, zu schauerlich war, was wir ohnmächtig mit ansehen mußten. Als der Kyklop seinen mächtigen Wanst mit all dem Menschenfleisch gefüllt und danach Milch getrunken hatte, die nicht mit Wasser verdünnt war, legte er sich mitten zwischen seine Tiere und streckte müde alle viere von sich.

15 Mein mutiges Herz drängte mich natürlich, auf ihn loszugehen. Ich hatte das Schwert schon gezogen, um es ihm genau dort in die Brust zu stoßen, wo Leber und Zwerchfell liegen - ich hätte die Stelle im Schlaf gefunden -, als mir doch Bedenken kamen. Wir würden im Innern der Höhle zu Grunde gehen, denn niemals wären wir im Stande gewesen, mit unseren schwachen Händen den riesigen Stein zu bewegen, der den Ausgang blockierte. So erwarteten wir in
20 jämmerlicher Verfassung den Tagesanbruch.

Und als in der Frühe die göttliche Eos die Morgenröte heraufschickte, machte er Feuer, molk seine Schafe, molk seine meckernden Ziegen und legte, nach allen Regeln der Melkkunst, anschließend liebevoll jedem Muttertier ihr Junges ans
25 Euter. So mühselig diese Arbeit war, so schnell erledigte er sie, packte dann wieder zwei meiner Gefährten und verschlang sie. Nach diesem Frühstück schob er mühelos den Türstein beiseite, trieb seine wohlgemästeten Tiere aus der Höhle und schob den Stein wieder vor, als sei er ein Deckel, mit dem man einen Köcher verschließt. Mit Pfiffen, kräftig wie Sturmböen, trieb der Einäugige seine Herde in die Berge.

30 Ich blieb mit unheilbrütenden Überlegungen zurück, wie ich mich an dem Monster rächen und gleichzeitig einen anerkennenden Blick aus Athenes feurigen Augen erlangen könnte. Folgender Plan schien mir der beste: Vor den Pferchen hatte der Riese einen Wanderstock - er war aus Ölbaumholz, frisch geschnitten - zum Trocknen liegenlassen. Nach unserer vorsichtigen Schätzung hatte er etwa die
35 Größe eines Mastes, wie man ihn auf breiten Lastschiffen mit zwanzig Ruderern zu benutzen pflegt, wenn man übers offene Meer fahren will. Ich hieb ein klafferlanges Stück heraus und reichte es den Gefährten mit dem Auftrag, es glattzuschälen. Was sie brav taten. Ich selbst schnitzte den Pfahl an einem Ende spitz zu und härtete den Schwengel, indem ich ihn im Feuer drehte. Dann verbarg ich ihn sorgfältig tief im Mist, der in der Höhle reichlich vorhanden war. Darauf ließ ich die Gefährten das Los werfen, wer von ihnen zusammen mit mir dem
40 Einäugigen den Pfahl ins Auge stoßen sollte, während er süß schlummerte. Sie losten, und es traf die vier besten, die, die ich mir auch selbst als Helfer ausgewählt hätte; mich dazugezählt waren wir also fünf.

45 Des Abends kam er heimgetrottet hinter seinen schön wolligen Tierchen. Diesmal trieb er alle Tiere, auch die Männchen, in die große Höhle, keines blieb draußen im Hof, sei es, daß er irgendeine Gefahr roch, sei es, daß ein Gott ihm die Idee eingab. Dann stellte er den mächtigen Türstein wieder in die Öffnung, setzte sich, molk seine Schafe, molk seine laut meckernden Ziegen und legte, nach allen
50 Regeln der Melkkunst, anschließend liebevoll jedem Muttertier ihr Junges ans Euter. So mühselig diese Arbeit war, so schnell erledigte er sie, packte dann wieder zwei meiner Gefährten und verschlang sie.

Ich aber ging ganz nah an den Kyklopen heran, einen Napf des tiefroten Weins in Händen und sagte: > Hier, Kyklop, trink mal. Wein! Nachdem du schon Fleisch unserer Männer gekostet hast, sollst du auch probieren, welch herrlichen Saft wir auf unserem Schiff geladen hatten. Das war eigentlich mein Geschenk für dich, als noch Hoffnung bestand, daß du Mitleid haben und uns nach Hause helfen würdest. Aber dein Benehmen ist eine einzige Katastrophe. Völlig daneben! Wer von allen Menschen wird dir je wieder einen Besuch abstatten, nach allem, was du dir herausgenommen hast. Da ist doch wirklich etwas nicht in Ordnung! <

Er nahm den Wein, trank ihn aus und fand ihn so erfreulich, daß er mich gleich um mehr bat: > Gib mir sofort noch einmal davon, und sag gefälligst, wie du heißt. Dann gebe ich dir ein Gastgeschenk; es wird dich freuen. Der fruchtbare Boden bringt ja auch für uns Kyklopen üppige Weintrauben hervor, da der Gott es hinreichend regnen läßt. Aber dieser Tropfen da, der schmeckt dagegen wie Ambrosia und Nektar! <

Ich gab ihm mehr vom funkelnden Wein, insgesamt dreimal schenkte ich ihm ein, dreimal leerte er den Napf, der Idiot. Da nun der Wein bereits den Verstand des glotzügigen Kyklopen verdunkelte, sagte ich in schmeichelndem Tonfall zu ihm: > Du willst also gern wissen, unter welchem Namen ich bekannt bin? Nun, ich werde ihn dir verraten. Dann gibst du mir aber auch das versprochene Geschenk! Mein Name ist - Niemand. Ja, Niemand nennen mich Vater und Mutter, auch alle Freunde. <

Und gewohnt erbarmungslos unhöflich kam seine Antwort: > Ich werde also Niemand als letzten fressen und all seine anderen Gefährten vor ihm. Das ist mein Geschenk für dich. < Mit diesen Worten kippte er hintenüber auf den Boden, drehte den Kopf zur Seite, so daß der fette Nacken blank lag, und streckte sich lang.

Der Schlaf, der jeden irgendwann überwältigt, hatte ihn. Im Vollrausch erbrach sich der Riese, Wein und Brocken von Menschenfleisch quollen aus seinem Mund. Ich nahm den Pfahl und stieß ihn in die Glut unter dem Aschenhaufen, um ihn richtig heiß zu machen. Dann sprach ich den Gefährten Mut zu, keiner durfte jetzt in seiner Angst einen Rückzieher machen. Als die Spitze - es dauerte nicht lange, unser Schwengel war ja vorbehandelt - Funken sprühte und zum Fürchten glühte, trug ich den Pfahl zum Kyklopen hinüber. Befehlsgemäß standen die Gefährten mir zur Seite, ein Gott hatte uns mächtig Mut eingehaucht. Sie hoben den Pfahl an und rammten die Spitze tief ins Auge des Riesen. Ich führte von hinten. Wie ein Zimmermann, der den Bohrer tief ins Holz treibt, wenn er ein Schiff baut, und seine Helfer neben ihm auf beiden Seiten kräftig am Riemen ziehen, so daß der Bohrer sich ohne Unterlaß dreht, genauso kräftig drückten und drehten wir die glühende Spitze ins Auge des Riesen. Kochend heiß war das Blut, das - wo das Holz eindrang - aus dem Augapfel hervorquoll, die Hitze versengte noch Brauen und Lider. Die Pupille qualmte, und die Glut fauchte geräuschvoll im empfangenden Organ. Wie eine schwere Streitaxt oder ein Handbeil, das der Schmied glühend in kaltes Wasser taucht, ein betäubend lautes Zischen erzeugt - durch diesen Vorgang wird das Eisen gehärtet -, so betäubend laut zischte im Auge jetzt die Spitze des Ölbaumpfahls.

Der Riese brüllte, fürchterlich hallte es von den Felswänden wieder. Von Entsetzen gepackt beeilten wir uns wegzukommen. Er riß den Pfahl aus seiner scheußlich blutbesudelten Stirn, schleuderte ihn weit von sich und schlug wie ein Rasender mit den Fäusten um sich. Sein Brüllen alarmierte die anderen Kyklopen, die die Berghöhlen im Umkreis bewohnten. Sie hörten die Schreie und liefen von allen Seiten herbei, standen im Kreis vor der Höhle und wollten wissen, was ihn störte:

>Was ist denn los, Polyphemos, daß du uns mit deinem Geschrei mitten in der Nacht aus unseren himmlischen Träumen holst? Sind vielleicht Menschen gekommen, dein Vieh zu stehlen? Will dich jemand mit Heimtücke oder mit brutaler Gewalt ermorden? <

5 Aus dem Innern der Höhle schrie der starke Polyphemos zurück: >Niemand will mich mit Heimtücke und nicht mit brutaler Gewalt ermorden! <

Darauf antworteten seine Freunde, ohne lange zu zögern: >Wenn niemand dich angreift und du allein in der Höhle bist, hast du halt Pech. Gegen vom mächtigen Zeus verhängten Irrsinn kann man nichts machen. Bete mal schön zu deinem Vater, dem großen Poseidon. < Mit diesem Ratschlag verabschiedeten sie sich.

10 Ich freute mich von ganzem Herzen, daß mein Pseudonym diese Verwirrung ausgelöst hatte. Und meine gerissene Planung natürlich. Stöhnend und von heftigen Schmerzen gequält, tastete sich der Keinäugige zum Eingang, entfernte den Türstein und setzte sich mitten in die Öffnung. Er breitete die Arme aus, in der Hoffnung, einen von uns, der sich etwa zwischen den Schafen herausschleichen wollte, zu erwischen. Allerdings hoffte er vergebens, ich sei ein solcher Schafskopf. Ich war vielmehr ausschließlich mit der Frage beschäftigt, wie ich und die Gefährten am besten aus der tödlichen Falle herauskämen. Sämtliche Tricks und Techniken spielte ich in Gedanken durch, schließlich ging es um unsere Seelen!

20 Noch war die Situation äußerst übel. Nach reiflicher Überlegung schien mir folgende Taktik die beste: Es gab Schafsböcke in der Höhle, deren dunkle Wolle voll und dicht war, prächtige, starke Tiere. Von denen band ich - so geräuschlos wie möglich - jeweils drei mit weichen Weidenruten zusammen, auf denen unser Unhold nachts zu liegen pflegte. Der mittlere Bock würde den Mann transportieren, die Tiere rechts und links dienten zur Deckung und Stabilisierung. Drei waren genug, um einen Mann zu tragen. Für mich wählte ich den absolut größten und stärksten Bock aus, packte ihn, legte mich auf den Boden, schlang die Arme um seinen Rücken und hing so unter seinem zottigen Bauch. Die Finger in der dichten Wolle festgekrallt, hielt ich mich eisern und ausdauernd fest. Und in dieser Lage - nur ab und zu leise ächzend - harrten wir der göttlichen Eos.

25 Als der Tag dämmerte und das Morgenrot heraufzog, drängten wie gewöhnlich die männlichen Tiere sich vor, um rasch auf die Weide zu kommen. Die Weibchen dagegen blökten frustriert in den Verschlägen, da sie nicht gemolken wurden: ihre Euter waren prall. Ihr von Schmerzen gepeinigtes Herrchen betastete statt dessen den Rücken eines jeden Widders. Doch da die Viecher auf den Beinen waren und nicht auf dem Rücken lagen, bemerkte der Kretin nicht, daß unter den Bäuchen seiner wolligen Schafe die Männer hingen. Als letzter der Herde schwankte mein Widder dem Ausgang zu, schwer von seiner Wollfülle und dem intellektuellen Gewicht meines zupackenden Verstandes. Polyphemos, sein wohlwollendes Herrchen, streichelte ihn und sagte:

40 >Böckchen, mein liebes, trägst auch du Trauer? Du bist doch sonst nie das letzte Schaf! Nein, du warst immer der, der als erster aus der Höhle eilte, um auf den blühenden Wiesen zu weiden; der erste drunten am Fluß, der klar dahinströmt. Und wenn es Abend wurde, drängtest du dich vor allen anderen Tieren in deinen Verschlag. Und heute kommst du als letzter heraus! Fehlt dir auch das Auge vom Herrchen? Das hat mir ein böser Mann, zusammen mit seinen schlimmen Gefährten weggenommen, dieser Niemand. Hat mir einfach den Verstand mit seinem Wein benebelt! Doch wird ihm sein letztes Stündlein bald schlagen. Ach, wenn du nur denken und sprechen könntest wie ich! Du würdest mir bestimmt verraten, wo der Kerl sich versteckt, um meiner Wut zu entgehen. Ha, auf den Boden würde ich ihn schmettern, daß sein Schädel platzt und sein Hirn bis in den letzten Winkel der Höhle spritzt. Das würde meinem traurigen Herzen ein wenig

Erleichterung verschaffen und den Kummer lindern, den dieses Nichts von einem Niemand mir zugefügt hat.< Mit diesen Worten schickte er den Widder nach draußen.

5 Als wir ein Stück weit von Höhle und Hof entfernt waren, ließ ich den Widder los und befreite meine Gefährten. Die wohlgenährten, flinken Tiere trieben wir vor uns her; gehetzt und ängstlich schauten wir uns immer wieder um, bis wir beim Schiff angelangt waren. Freudig begrüßten die wartenden Freunde uns dem Verderben Entronnene und trauerten um alle, die der Tod geholt hatte. Ich ließ jedoch nicht zu, daß die Trauerarbeit ausuferte. Ich runzelte die Stirn, befahl, die zahllosen, reich mit Wolle bewachsenen Tiere ins Schiff zu laden und schnellstens 10 das Weite zu suchen. Sie gingen auch brav an Bord, besetzten geordnet die Bänke und peitschten mit den Rudern die schäumende Salzflut.

15 Als wir vom Ufer etwa so weit entfernt waren, wie ein Ruf trägt, schrie ich dem Kyklopen triumphierend zu: >Na, siehst du, Kyklop, der Mann, dem du in deinem stinkenden Loch die Gefährten brutal aufgeessen hast, war doch kein Schwächling. Dafür hat es dich jetzt böse erwischt, du Monster. Aber wer so weit herunterkommt, die Gäste seines Hauses zu vertilgen, der braucht sich nicht zu wundern, wenn Zeus und die anderen Götter ihn bestrafen. <

20 Meine Worte hatten den Effekt, den Riesen wütend zu machen. Er griff in die Gebirgslandschaft, riß einen Berggipfel ab und schmiß ihn dicht vor unser schwarzes Schiff.

25 Nicht schlecht gezielt, aber es fehlte doch ein kleines Stück, um unser Steuerruder zu treffen. Immerhin wogte und rauschte die See, als der Felsen einschlug. Der starke Wellengang bewirkte, daß unser Schiff wieder aufs Ufer zuhielt. Ich griff mir eine lange Stange zum Staken und stemmte das Schiff damit seitwärts aus der Strömung. Mit einem Kopfnicken motivierte ich die Gefährten zu heftigeren Ruderaktivitäten, um dem Übel einer erneuten Landung zu entgehen.

30 Als wir glücklich die doppelte Entfernung zum Ufer erreicht hatten, wollte ich dem Ungeheuer noch etwas sagen, wiewohl die Gefährten mich von allen Seiten und mit all ihrem Charme daran zu hindern versuchten: >Du Wahnsinniger, warum willst du den Rohling noch weiter reizen? Beinahe hätte er uns mit seinem Steinwurf zurück auf die Küste geworfen; dort wären wir erledigt! Hört er auch nur ein einziges weiteres Wort von uns, wird er sowohl die Schiffsplanken als auch unsere Schädel zerschmettern. Denn er wirft nicht schlecht mit seinen scharfkantigen 35 Felsbrocken. <

40 Soweit die Gefährten; ihre laschen Warnungen konnten mich in meinem eisernen Kampfgeist jedoch nicht bremsen; eher noch zorniger schleuderte ich meine Worte dem Riesen hinüber: >He, Kyklop, sollte dich je einer der Sterblichen fragen, warum du geschändet wurdest und dein Augenlicht verlorst, so sag ihm, daß dich Odysseus, der Städtezerstörer, geblendet hat, der Sohn des Laertes, der auf Ithaka zu Hause ist.<

45 Da seufzte der Riese laut und sagte: >Schau an, da hat sich doch wirklich das alte Orakel erfüllt! Es tauchte hier mal ein Mann mit seherischen Fähigkeiten auf, Teledos, der Sohn des Tephauos, der bis in sein hohes Alter uns Kyklopen die Zukunft deutete. Er hat mir exakt vorhergesagt, was heute geschehen ist: Ich sollte durch die Hand des Odysseus mein Augenlicht verlieren. Allerdings habe ich immer gedacht, es würde ein schöner, großer, durch seine Körperkräfte beeindruckender Mann kommen. Nicht so ein mickriges Männlein, ein Nichts von einem Schwächling, der mir das Auge blendet, indem er mich mit Wein 50 fertigmacht! Aber komm doch her, Odysseus, ich habe noch ein paar deftige Gastgeschenke für dich auf Lager! Und bitte am besten gleich den großen Erderschütterer um Geleitschutz. Denn ich bin ebenso sicher sein Sohn, wie er sich

rühmt, mein Vater zu sein. Wenn er will, kann er mich sogar wieder heil machen, nur er, nicht irgendeiner deiner seligen Götter oder vergänglichen Mitmenschen.
<

Das schrie er herüber, und ich schrie zurück: > Genauso sicher, wie ich dir jetzt -
5 leider - die Seele nicht rauben und deine Lebenszeit nicht verkürzen kann, indem ich dich ins Haus des Hades befördere, genausowenig wird der Erderschütterer dir je im Leben dein Auge wieder heil machen können!<

Er antwortete nicht, sondern betete statt dessen zum mächtigen Poseidon, die
10 Hände himmelwärts bis zu den Gestirnen reckend: > Erhöre mich, Poseidon, dunkler Erderschütterer! Falls ich wirklich dein Sohn bin und du dich weiter rühmen willst, mein Vater zu sein, dann mach, daß Odysseus, der Städtezerstörer, nie wieder heim kommt, dieser Sohn des Laertes, wohnhaft in Ithaka. Und wenn ihm von der Vorsehung doch bestimmt ist, sein Haus und seine Heimat wiederzusehen, dann mach wenigstens, daß es lang dauert. Nachdem er alle seine
15 Gefährten verloren hat, gedemütigt und auf einem fremden Schiff soll er nach Hause kommen, von Leiden zermürbt, und dort sollen weitere Erniedrigungen auf ihn warten. <

Genau so lautete sein Gebet, und der dunkle Poseidon erhörte ihn. Danach griff er sich einen zweiten Felsbrocken aus der Gebirgslandschaft, stemmte ihn hoch
20 und warf mit aller Urkraft. Der Brocken schlug hinter unserem schwarzen Schiff ins Wasser und verfehlte diesmal nur um ein Haar das Steuerruder. Die See wogte hoch und rauschte sehr, und der starke Wellengang bewirkte, daß unser Schiff vorwärts auf die Insel zuhielt.

Als wir schließlich die Insel erreichten, wo unsere guten Schiffe lagen und die
25 Gefährten mit Trauermienen Ausschau gehalten und sehnsüchtig auf uns gewartet hatten, ließen wir das Fahrzeug auf den sandigen Strand laufen und gingen von Bord, ohne von der Brandung durchnäßt zu werden. Wir trieben das Vieh des Kyklopen aus dem Bauch des Kahns und verteilten es gerecht, so daß keiner zu kurz kam. Zu meinem Anteil hinzu gaben mir die Gefährten in den guten
30 Rüstungen den starken Widder. Ich opferte ihn auf dem Strand für Zeus, den Sohn des Kronos, der die dunklen Wolken auftürmt und uns alle beherrscht. Ich verbrannte die Schenkel des Tieres für ihn, *doch der Gott verschmähte das Opfer, denn er hatte bereits entschieden, all unsere guten Schiffe und die treuen Gefährten untergehen zu lassen.*

Den ganzen Tag saßen wir am Strand, bis zum Sonnenuntergang, aßen Berge von
35 Fleisch und tranken Unmengen wohltuenden Rauschmittels. Und als die Sonne untergegangen war und die Dämmerung einfiel, legten wir uns nieder am Strand und schliefen ein beim Rauschen der Brandung. Als aber strahlend Eos die Morgenröte schickte, befahl ich den Gefährten, die Tauen loszumachen und abzufahren. Sie gingen auch gleich an Bord, besetzten geordnet die Bänke und
40 peitschten mit den Rudern die schäumende Salzflut. Betrübt fuhren wir weiter, froh, noch zu leben, doch hatten wir liebe Gefährten verloren.

DIE ZWÖLF ARBEITEN DES HERAKLES

Herakles, ein Sohn des Zeus, ist einer der großen Helden aus der Sagenwelt des
50 Altertums. Kaum war er geboren, vollbrachte er eine Probe übermenschlicher Kraft: zwei giftige Nattern wanden sich um seinen Hals, um ihn zu erwürgen. Da richtete er sich von seinem Lager auf, ergriff mit jeder Hand eine Schlange im

Genick und tötete sie. Die staunenden Eltern sahen in dieser Tat ein Wunderzeichen, in dem die Götter ihrem Sohne eine große Zukunft offenbarten. Schnell lernte Herakles alle Fertigkeiten, die einen Helden auszeichnen, und er verschrieb sich einem Dasein, das von Tapferkeit und Lebensmut geprägt ist.

5 Durch den Spruch der Götter wurde Herakles verpflichtet, für seinen gehaßten Herrn, den König Eurystheus von Mykene, eine Reihe von Taten zu vollbringen, die als die „Zwölf Arbeiten des Herakles“ bekannt wurden. Eurystheus hatte gehofft, daß die befohlenen Arbeiten Herakles den Tod bringen würden. Über vier der zwölf Arbeiten - es sind die erste, fünfte, elfte und die letzte, erzählt von
10 Gustav Schwab und Richard Carstensen - sollt ihr nun einiges erfahren.

Der Kampf mit dem Löwen

Als erste Arbeit befahl ihm der König, das Fell des nemeischen¹ Löwen herbeizubringen, der in den Wäldern der Peloponnes hauste. Man sagte dem
15 Untier nach, es sei menschlichen Waffen gegenüber unverwundbar. Herakles suchte es in den Waldgebirgen auf und stellte es zum Kampf. Doch die Pfeile, die er gegen den Löwen richtete, fielen kraftlos zu Boden; es war, als schösse er gegen eine steinerne Wand. Da wickelte der mächtige Held den Mantel um den linken Arm, schwang seine gewaltige Keule gegen das Tier und traf es im Sprunge, daß
20 es zu Boden stürzte. Ehe es sich erheben konnte, war der Starke über dem Löwen, packte ihn von hinten und drückte ihm mit seinen gewaltigen Fäusten die Kehle zu und erwürgte ihn.

Lange mühte sich der siegreiche Held vergeblich, das Fell des besiegten Tieres abziehen, bis er schließlich auf den Gedanken kam, es mit den scharfen Klauen
25 selbst aufzuschneiden und abzuweiden. Das herrliche Fell trug er von nun an als Mantel. Den Rachen setzte er sich wie einen Helm aufs Haupt. Als der hinterhältige Eurystheus, der nicht mit Herakles' Rückkehr gerechnet hatte, ihn, mit der Löwenhaut angetan, siegreich heimkommen sah, packte ihn eine solche Angst vor der Götterkraft des Helden, daß er sich in den hintersten Winkel seines Palastes
30 verkroch.

Der Augastall

Doch der König gönnte dem Helden keine Rast und schickte ihn sogleich aufs neue aus. Diese Arbeit war eines Helden wenig würdig. Eurystheus dachte, ihn
35 durch einen schmachvollen Dienst zu demütigen, als er ihm auftrug, den Viehstall des Königs Augias vom Mist zu reinigen. Augias, der König von Elis, hatte gewaltige Viehherden, die jahrelang in einer großen Umzäunung gestanden hatten. Nun sollte Herakles die ungeheure Menge Mist, die sich dort aufgehäuft hatte, an einem einzigen Tage beseitigen.

König Augias blickte voll Verwunderung auf den herrlichen Helden, der, angetan mit der Löwenhaut, vor ihm trat und sich erbot, seinen Viehhof auszumisten. Wie
40 kann ein so edler Krieger sich zu solch gemeinem Dienst erniedrigen? dachte er bei sich; denn Herakles hatte nichts davon erwähnt, daß er in Eurystheus' Auftrag komme. Daß aber der Held die Arbeit an einem Tage schaffen werde, konnte der König sich nicht vorstellen. Er versprach ihm den zehnten Teil seines ganzen
45 Viehbestandes als Lohn, wenn er seine Aufgabe erfüllen werde. Herakles hatte

¹ Nemeisch = aus Nemea, einem Tal in Griechenland

freilich keineswegs im Sinne, sich durch die Knechtsarbeit zu demütigen und den Mist etwa herauszukarren. Mit mächtigen Griffen riß er die zwei Seiten des Viehhofes auf, leitete den nahen Fluß Alpheios, der mit mächtigem Schwunge von den Bergen strömte, in einem Kanal herzu und ließ die ungeheuren Mistberge durch die Fluten fortspülen. Überrascht blickte Augias auf dieses Tun.

Eurystheus, der den Helden zu erniedrigen gedacht hatte, war über diesen Erfolg noch mehr enttäuscht, und er gab sogleich Herakles einen neuen Auftrag.

Die Äpfel der Hesperiden

10 Als nächste Arbeit trug Eurystheus dem Helden auf, die goldenen Äpfel der Hesperiden² herbeizuschaffen, die am Westgestade des Weltmeeres in einem heiligen Garten wuchsen. Vier Jungfrauen, die Hesperiden genannt, bewachten sie, unterstützt von einem hundertköpfigen Drachen.

Wie sollte Herakles ohne Wegweisung überhaupt zu den Hesperiden finden? 15 Wieder lauerten viele Abenteuer am Wege; mit gefährlichen Riesen galt es zu kämpfen und sogar den Kriegsgott selber im Kampfe zu bestehen. Endlich erzwang er sich vom Flußgotte Nereus Auskunft über den Weg. Er zog durch Libyen und Ägypten und gelangte schließlich in das Land, wo Atlas die Last des Himmels trug. Er war der Oheim der Hesperiden, und Herakles bat ihn, die 20 Jungfrauen zu überreden, sie möchten ihm doch die Äpfel schenken. Er selber erbot sich, in der Zwischenzeit das Himmelsgewölbe auf seine Schultern zu nehmen. Atlas erklärte sich bereit, und der Halbgott stemmte an seiner Statt die mächtigen Schultern unter das Himmelsgewölbe. Atlas begab sich indessen zum Garten, schläfernte den Drachen ein, nahm den Jungfrauen die goldenen Äpfel und 25 brachte sie Herakles. Aber nachdem Atlas nun einmal gespürt hatte, wie angenehm es war, frei zu sein von der Last des Himmelsgewölbes, weigerte er sich einfach, wieder die drückende Last auf sich zu nehmen. Herakles konnte ja nichts unternehmen, da er den Himmel halten *mußte*. Aber Herakles bat ihn: „So unvorbereitet kann ich doch nicht für alle Zeit jetzt den Himmel übernehmen. Es 30 drückt mich entsetzlich im Nacken! Übernimm du nur für einen kurzen Moment die vertraute Last, bis ich mir ein Kissen in den Nacken gelegt habe, das den Druck mildert!“

Atlas willigte ein und übernahm, worauf sich Herakles selbstredend mit den goldenen Äpfeln davonmachte.

35

Herakles wird unterwet

Mit Schrecken sah der arglistige Eurystheus, der nichts als Schande und Bedrängnis auf den Helden zu häufen wünschte, daß Herakles aus jedem Abenteuer nur stärker hervorging. Nicht Schmach und Schande hatten ihn 40 getroffen, sondern jede der Arbeiten hatte zu seinem Ruhme beigetragen. Man pries ihn als den Wohltäter der Bedrängten, der dem Unrecht wehre und die Unmenschlichkeit bekämpfe.

² Hespéra (gr. Ἑσπέρα) -der Abend: die Hesperiden sind die Töchter des Abends, oder besser: die Töchter der Nacht. Hier wirken uralte Vorstellungen mit: der Westen ist die Himmelsrichtung, in der die Sonne erlischt, die Richtung des Sterbens, des Todes. Der Westen ist das Reich des Todes. Die Goldenen Äpfel sind vielleicht ein Zeichen des Lebens, das aus dem Tode erwächst, so wie ja die Sonne jeden Morgen neu erstanden sich im Osten erhebt.

Aber der tückische Eurystheus wollte seine Macht noch einmal voll auskosten: Der letzte Auftrag, den er Herakles erteilte, lautete, den Höllenhund Kerberos aus dem Hades heraufzubringen. Dort in der Unterwelt, so hoffte Eurystheus, werde dem Helden die göttliche Abstammung nichts helfen. Der Höllenhund, groß wie ein Elefant, hatte drei Hundsköpfe mit scheußlichen Rachen, aus denen unaufhörlich Gift und Geißer flossen. Jeder der Köpfe trug eine Mähne aus gräßlich geringelten Schlangen, und sein Schweif selbst war ein Drache.

Hermes, der Begleiter der Seelen, führte den Helden selber auf seinem gefährlichen Wege. Am Vorgebirge Tainaron stiegen sie durch mächtige Felsspalten und Höhlengänge in den Hades hinab bis an den Fluß Styx, der die ganze Unterwelt umfließt. Keine Brücke wölbt sich von Ufer zu Ufer, nur der Fährmann Charon führt in seinem Kahne die Seelen der Gestorbenen hinüber.

Charon weigerte sich erst, die schwere Last des Herakles in seinem leichten Kahne überzusetzen; doch der Held zwang ihn zum Gehorsam. Hermes wies ihm dann den Weg bis vor König Plutons Stadt. Von Schrecken gepackt, ergriffen die Schatten der Verstorbenen die Flucht, als sie einen lebenden Menschen aus Fleisch und Blut erblickten. Da erschien dem Helden das Haupt der Medusa, die jeden, der vor ihr Schrecken zeigte, in Stein verwandelte; Herakles aber fürchtete sich nicht vor ihr, sondern vertrieb sie mit seinem Schwerte. Pluton selber stand am Tor der Totenstadt und verwehrte dem Lebenden den Zugang. Auch ihn vertrieb der Held mit seinem Bogen und stellte nun den Höllenhund zum Kampfe. Herakles trug seinen Brustharnisch,³ den Hephaistos ihm geschenkt hatte, und wickelte die Löwenhaut fest um sich. So gewappnet, ging er das Ungeheuer an, packte es am Halse und würgte es mit übermenschlicher Gewalt, obwohl der Schweif des Tieres, der ein lebendiger Drache war, wütend auf ihn einbiß. So überwältigte Herakles das grimmige Untier, hob es auf seine Schultern und trug es zur Oberwelt empor.

Eurystheus traute seinen Augen nicht, als er den Helden auch von diesem Abenteuer unversehrt zurückkehren sah. Entsetzt verkroch er sich im hintersten Gewölbe seines Palastes, als Herakles ihm das gefesselte Ungeheuer entgegnetrug und damit auch die letzte Arbeit vollendet hatte. Wider seinen Willen mußte er dem verhaßten Zeussohn zugestehen, daß er gehorsam und geduldig die gottgebotene Arbeit auf sich genommen und treu ausgeführt hatte.

David und Goliath

Die Philister⁴ führten wieder einmal Krieg gegen Israel, drangen tief in das Gebiet des Stammes Juda ein und errichteten ihr Heerlager ein paar Stunden westlich von Betlehem. Saul und seine Leute kamen ebenfalls dorthin, errichteten ihr Lager und ordneten sich zum Kampf. Die Philister hatten ihr Lager an einem Talhang, und am Hang gegenüber hatten die Israeliten das ihre, so daß der Talgrund zwischen ihnen lag.

Da trat aus den Reihen der Philister ein Mann hervor und stellte sich zwischen die Heere. Goliath hieß er, stammte aus Gat⁵ und war gegen drei Meter groß. Auf dem Kopf trug er einen Helm aus Bronze und auf dem Leib einen Schuppenpanzer,

³ Brustharnisch: Brustpanzer aus Metall oder dickem Leder

⁴ Ein wohl aus der Ägäis in das Küstengebiet Palästinas eingedrungenes Volk

⁵ Gat: Oase in Libyen

ebenfalls aus Bronze, der gut anderthalb Zentner wog. Aus Bronze waren auch seine Beinschienen und der Wurfspieß, den er am Rücken trug. Der Schaft seiner Lanze war so dick wie ein Arm, und allein die Spitze aus Eisen wog fast zwanzig Pfund. Vor ihm her ging sein Schildträger.

5 So stellte er sich hin und rief zu den Reihen der Israeliten hinüber: „Warum rückt ihr alle aus und wollt zum Kampf antreten? Bestimmt doch einen Mann, der zu mir herabkommen soll. Bringt er es fertig, mich im Kampf zu erschlagen, so wollen wir eure Untertanen sein. Bin ich ihm aber überlegen und erschlage ihn, so sollt ihr unsere Untertanen sein und uns dienen.“

10 Noch einmal rief Goliat: „Was für eine Schande für das Heer von Israel! Habt ihr keinen Mann, der mit mir kämpft?“

Saul und alle Israeliten hörten, was der Philister sagte, und sie gerieten in Angst und Schrecken. Und Goliat trat jeden Morgen und jeden Abend so hervor, vierzig Tage lang.

15 Isai war zur Zeit von Saul schon zu alt, um mitzukämpfen. Aber seine ältesten drei Söhne waren Saul gefolgt und in den Krieg gezogen: Eliab, der Erstgeborene, Abinadab, der zweite, und Schamma, der dritte. David, der jüngste, hütete in Betlehem die Herde. Einmal sagte Isai zu David, seinem jüngsten Sohn: „Nimm doch einen Sack von dem gerösteten Korn da, und dazu diese zehn Brote. Bring
20 alles zu deinen Brüdern ins Lager, und beeil dich! Und diese zehn Käse bringst du dem Hauptmann. Schau, ob es den Brüdern gut geht, und bring mir zum Zeichen dafür etwas von ihnen mit. Sie sind bei Saul und allen anderen Israeliten und kämpfen dort gegen die Philister.“

Früh am andern Morgen machte sich David auf den Weg und überließ die Herde
25 einem Hirten. Dann ging er mit seiner Last, wie Isai es ihm befohlen hatte. Er kam zum Lagerplatz, als die Truppe gerade ausrückte, sich zum Kampfbereitstellte und ein lautes Kriegsgeschrei erhob. Reihe gegen Reihe, so stellten sich die Israeliten und die Philister gegeneinander auf.

Jetzt warf David seine Last ab, gab sie dem Wächter beim Gepäck und lief nach
30 vorn zur Schlachtreihe. Dort begrüßte er seine Brüder und fragte, ob es ihnen gut gehe. Während er noch mit ihnen redete, trat gerade wieder Goliat, der Philister aus Gat, aus den Reihen der Feinde zwischen die Heere und führte die gewohnten Reden, so daß David es hörte.

Als die Israeliten den Mann erblickten, zogen sie sich alle voll Angst wieder
35 zurück. Sie sagten zueinander: „Habt ihr gesehen, wie der Mann daherkommt! Und er kommt nur daher, um uns zu verspotten. Wenn einer ihn erschlägt, dann will ihn der König reich belohnen. Seine Tochter will er ihm geben, und seine Familie will er in Israel steuerfrei machen.“

Da fragte David die Männer, die in seiner Nähe standen: „Was bekommt der
40 Mann, der diesen Philister erschlägt und die Schande von Israel wegnimmt? Wer ist er denn, der unbeschnittene Philister, daß er das Heer des lebendigen Gottes verspotten darf?“

Die Leute wiederholten es ihm: Das und das bekomme der Mann, der ihn
45 erschlage. Eliab, sein ältester Bruder, hörte David mit den Männern reden und wurde wütend auf ihn. „Wozu bist du überhaupt hier herübergekommen?“ rief er. „Wem hast du drüben in der Steppe die paar Schafe überlassen? Ich weiß genau, du bist eingebildet und hast Dummheiten im Kopf. Du bist nur hergekommen, um den Krieg zu sehen.“

David gab zurück: „Was hab ich denn getan? Man wird doch noch ein Wort reden
50 dürfen!“ Und er drehte sich um, ging davon und fragte einen andern nochmals dasselbe, und die Leute gaben ihm die gleiche Antwort wie vorher.

Es wurde bekannt, was David gesagt hatte. Auch bei Saul redete man davon, und dieser ließ ihn holen.

David sagte zum König: „Kein Mensch braucht wegen dieses Philisters den Mut zu verlieren. Ich bin dein Knecht; ich gehe hin und kämpfe mit ihm.“ Aber Saul antwortete ihm: „Nein, mit diesem Philister kannst du nicht kämpfen. Du bist noch ein junger Bursche, und er hat sein Lebtag gekämpft.“

35 Da erwiderte David: „Ich habe die Herde meines Vaters gehütet. Manchmal kam ein Löwe oder ein Bär und trug ein Tier von der Herde fort. Dann zog ich los, hinter ihm her, erschlug ihn und riß es ihm aus dem Rachen. Und wenn er mich angreifen wollte, packte ich ihn bei der Gurgel und schlug ihn tot. Löwen und Bären habe ich erschlagen, und diesem unbeschnittenen Philister wird es genau gleich ergehen, weil er das Heer des lebendigen Gottes verspottet hat.“ — Und er fuhr fort: „Der Herr hat mich vor den Tatzen der Löwen und Bären gerettet; er wird mich auch aus der Gewalt dieses Philisters retten.“

15 „Also geh!“ sagte Saul. „Gott wird mit dir sein.“ Und er legte dem David seine eigene Rüstung an, setzte ihm einen Helm aus Bronze auf den Kopf und zog ihm einen Panzer an; dazu schnallte er ihm sein Schwert über die Rüstung. Nun versuchte David zu gehen; aber er war das nicht gewohnt und sagte zu Saul: „Darin kann ich nicht gehen, das ist mir zu fremd.“ So legte er alles wieder ab und griff zu seinem Stock. Aus dem Bach suchte er fünf glatte Steine und legte sie in seine Hirtentasche, die ihm nun als Steinbeutel diente. Seine Schleuder in der Hand, so stellte er sich Goliat entgegen.

Der Philister kam David immer näher, vor ihm her sein Schildträger. Er schaute sich David genau an und hielt nichts von ihm, denn er war ja noch ein junger Bursche mit hellem Haar und schön anzusehen.

25 „Bin ich ein Hund“, fragte Goliat, „daß du mit einem Stock auf mich loskommst?“ Er verfluchte David im Namen seiner Götter und rief ihm dann zu: „Komm doch her! Ich will dein Fleisch den Vögeln und den wilden Tieren zu fressen geben.“ Doch David antwortete dem Philister: „Du kommst mit Schwert und Speiß und Lanze gegen mich. Ich aber komme gegen dich mit der Kraft Jahwes⁶. Das ist der Gott Israels und seines Heeres, das du verspottet hast. Er wird dich heute in meine Gewalt geben. Erschlagen werde ich dich und dir den Kopf abhauen. Deine Leiche und die Leichen des Philisterheeres werde ich heute den Vögeln und den wilden Tieren zu fressen geben. Alle Welt soll merken, daß Israel einen Gott hat, und alle hier sollen erfahren, daß Jahwe nicht mit Schwert und Lanze seine Hilfe bringt. Dieser Krieg ist seine Sache, und er wird euch in unsere Gewalt geben.“ Als Goliat sich nun zum Angriff bereitmachte und herankam, löste sich David vom Heer und eilte dem Philister entgegen. Er griff mit der Hand in die Tasche, holte einen Stein heraus, schleuderte ihn und traf Goliat an die Stirn, daß der Stein ihm den Schädel brach und er vornüber aufs Gesicht fiel. So besiegte David den Philister mit Schleuder und Stein; er traf ihn und tötete ihn ohne Schwert in der Hand. Dann lief er zu Goliat hin, ergriff dessen Schwert und zog es aus der Scheide. Er hieb ihm den Kopf ab und machte ihm so den Garaus.

45 Als die Philister sahen, daß ihr starker Mann tot war, flohen sie. Die Männer von Juda und von Israel sprangen auf, erhoben ein lautes Kriegsgeschrei und jagten den Philistern nach bis weit in ihr Land hinab. Den ganzen Weg entlang lagen erschlagene Feinde. Nach der Verfolgung kehrten die Israeliten zurück und plünderten das Lager der Philister.

⁶ Jahwe: so lautet der Name Gottes im Alten Testament.

David aber nahm Goliats Kopf und brachte ihn nach Jerusalem: die Waffen brachte er zum heiligen Zelt.

Altes Testament

5

Roland

Wie Roland Kaiser Karls Hof kam

Einst herrschte in der Pfalz zu Aachen der mächtige Kaiser Karl, und sein marmorner Thron ist noch heutigentags dort im Dome zu sehen. Fast das ganze Abendland war ihm untertan — sein Reich ging von der Eider bis zum Tiberstrom in Italien und von der Elbe bis zu den spanischen Pyrenäen. Wo seine Fahnen wehten in der Schlacht, da war der Sieg; aber der Kaiser war hart geworden in dem ewigen Blutvergießen der vielen Kriege und in den Sorgen um sein Reich.

Kaiser Karl hatte eine Schwester, die hieß Berta, und sie war ihm lieb von Kindheit an. Als sie herangewachsen war, sah sie eines Morgens beim Kirchgang den Grafen Milon, und er gefiel ihr sehr; ja, ihre Liebe zu ihm wurde so groß, daß sie nicht mehr von ihm lassen wollte, und auch er liebte sie von Herzen. Da ließen sie sich heimlich trauen, wurden Mann und Frau und flohen von Kaiser Karls Hof, denn nie und nimmer hätte er zugegeben, daß seine Schwester einen Grafen heiratete. Dem König von England hatte er sie zugedacht oder dem von Dänemark, und furchtbar war sein Zorn, als er von der Eheschließung und Flucht erfuhr; die Güter des Grafen ließ er einziehen und gab sie anderen Herren, ihn selbst aber erklärte er für friedlos und vogelfrei, so daß ein jeder ihn ungestraft erschlagen konnte. Da verbargen sich die Flüchtlinge in einem dichten Wald und lebten dort in einer Höhle, fern von allen Menschen.

In dieser Einsamkeit gebar Frau Berta einen Sohn, den nannten sie Roland. Er wuchs heran und wurde ihre Freude, aber armselig war ihr Leben. Ihre Kleider zerschissen, und sie mußten sich neue aus Tierfellen schneiden und mit Tiersehnen nähen; was der Vater erjagte, davon nährten sie sich — doch hatten sie weder Topf noch Pfanne, weder Schüssel noch Teller, und sie brieten das Wildbret am Spieß oder auf heißen Steinen, und sie hatten nicht einmal Salz. Oft, wenn der Vater und Roland fort waren, weinte Frau Berta bittere Tränen über ihr Los und den harten Bruder, und der Kummer zehrte an ihr.

Nun war Kaiser Karl in Rom gewesen, und auf der Heimreise kam er durch jenen Wald. Als es Abend wurde, befahl er zu rasten, und seine Diener schlugen das kaiserliche Zelt auf und rüsteten alles zum Mahl. Den Lärm hörte Roland, der einem Fuchs nachspürte, und der Knabe schlich sich heran, von niemandem bemerkt. Ihm war, als ob er träume; nie hatte er so herrliche Ritter gesehen, und als er ganz nahe an das kaiserliche Zelt herangekrochen war, daß er einen Blick hineinwerfen konnte, glaubte er in den Himmel zu schauen: er sah eine reichgedeckte Tafel, darauf brannten Kerzen in silbernen Leuchtern, und alle Teller und Becher waren aus Gold. Edelknaben gingen umher und boten den Herren die vollen Schüsseln, und von den Speisen gingen köstliche Düfte aus.

Da überkam es den Knaben, wie seine Mutter und sein Vater es in ihrer Höhle so kümmerlich hätten, und hier lebten die Männer herrlich und in Freuden. Er stand auf, trat unerschrocken in das Zelt, und der Schein der Kerzen fiel auf ihn und seinen abgeschabten Kittel aus Rehfell; aber sein Gesicht war edel geschnitten, blonde Locken umrahmten es, und von seinen blauen Augen ging ein Leuchten aus. So trat er an die Tafel, nahm eine goldene Schüssel, auf der ein Braten lag, und trug sie hinaus, ohne ein Wort zu sagen.

Alle hatten es gesehen, und keiner wußte, was er dazu sagen sollte. Da kam der Knabe schon wieder herein, denn die Schüssel hatte er draußen schnell verborgen. Der Kaiser gab ein Zeichen, man solle ihn gewähren lassen, und jetzt trat Roland vor ihn und griff nach seinem Becher. Aber da faßte der Kaiser zu —
5 doch Roland ließ nicht los, und so schloß sich die mächtige Hand des Kaisers um die schmale des Knaben.

Der Kaiser lachte über das Bürschlein, das so unerschrocken wie zierlich war. „Sag mir, du blanker Waldschrat“, sprach er, „für wen holst du denn Essen und Trinken?“

10 „Für meine Mutter und meinen Vater“, antwortete Roland. „Das müssen ja hohe Herrschaften sein“, spaßte der Kaiser, „daß nur das Beste für sie gut ist! Sag, kleiner Mann, wer ist denn ihr Truchseß und wer ihr Mundschenk?“

Die Herren der Tafelrunde lachten dröhnend. Aber Roland ließ sich nicht irremachen.

15 „Meine rechte Hand ist ihr Truchseß und meine linke ihr Mundschenk“, antwortete er keck.

Das gefiel dem Kaiser. Er strich sich den Bart und fragte weiter: „Und wer sind ihre Wächter?“ „Meine Augen!“ sagte Roland.

20 „Das ist ein herrlicher Hofstaat!“ rief der Kaiser. „Auf, ihr Herren, holt die Hochedlen her, am End' ist's eine Waldfrau und ein armer, verzauberter Geselle!“

Da führte Roland die Herren nach der Höhle, indes der Kaiser wartete. Graf Milon war noch nicht von der Jagd zurück, aber Frau Berta trafen sie an.

25 „Dies ist eine Fügung Gottes“, sagten sie, als sie des Kaisers Schwester erkannten, und ehrfurchtsvoll geleiteten sie die hohe Frau zum Zelt. Der Kaiser fuhr auf, als sie eintrat, den Knaben an der Hand. „Hilf, Himmel“, rief er aus, „mein eigenes Blut habe ich verspottet!“ Jetzt durchfuhr es die tapfere Frau, es wäre wohl der Augenblick, vor dem Kaiser zu knien und um Verzeihung zu bitten. Aber sie war ganz von seinem Blut und stolz wie er; sie rührte sich nicht und sprach kein Wort.

30 „Wo ist dein Mann?“ fragte der Kaiser rauh und setzte sich wieder auf seinen Faltstuhl.

„Das sage ich dir nicht!“ antwortete sie fest, „denn wenn du es weißt, läßt du ihn töten!“

„Und das mit Recht!“ entfuhr es dem Kaiser, denn der alte Grimm hatte ihn wieder gepackt.

35 Aber da fiel sein Blick auf den Knaben, und mit einem Male überwältigte es den mächtigen Kaiser: alt war er geworden, und einsam lebte er und ohne Liebe; die Kaiserin war gestorben vor stillem Weh, weil ihr Gemahl sie um seiner Kriegszüge willen Jahre um Jahre allein gelassen hatte, und seine Söhne hatte er in ferne Grenzmarken schicken müssen, damit sie ihm daheim nicht vorzeitig nach dem Throne trachteten . . .

40 Roland sah den Gram in den Augen des großen, alten Mannes, und er ließ die Mutter los, ging auf den Kaiser zu, faßte nach seiner schweren Hand, und wieder berührte diese die schmale Knabenhand.

45 Da neigte sich der Kaiser und küßte Roland, erhob sich und umarmte seine Schwester.

„Wo ist der Graf Milon?“ rief er. „Willkommen soll er uns sein! Willkommen wie unsere Schwester und Roland, ihr Sohn und unser Neffe!“ So kam Roland an des Kaisers Hof zu Aachen, und er wurde dort wie dessen eigenes Kind gehalten.

Wie Roland zum Ritter geschlagen wurde

Um den Kaiser waren seine Paladine, gewaltige Herren, die mit ihm in allen seinen Kriegen gefochten hatten und mit denen er sich beriet; da waren Graf Richard Ohnefurcht und der Erzbischof von Reims, der Herzog von Bayern und Herzog Haimon, Graf Garein und Graf Gottfried, und nun gehörte auch Rolands Vater, Graf Milon, wieder zu der Tafelrunde.

Einmal saßen sie nach dem Mahle noch beisammen, und wie der Kaiser von einem zum anderen sah, kam ihn die Lust an, die verdienten Männer zu reizen.

„Tapfere Ritter seh' ich hier sitzen“, sagte er, „aber mit dem Riesen in den Ardennen hat doch noch keiner angebunden!“

„Der Weg in die Ardennen wird noch zu finden sein“, sprach Graf Richard Ohnefurcht und erhob sich.

„Allein sollst du nicht reiten“, sagte der Erzbischof und ging mit ihm. „Einen Riesen wird man wenigstens nicht übersehen können“, meinte der Herzog von Bayern und stand auch auf.

„Ihr Herren“, spottete der Kaiser, „der Riese hat einen Edelstein im Schilde, das ist ein Kleinod, wie ich keines in meiner Schatzkammer habe — er wird es euch nicht gutwillig geben!“

„Wir haben im kaiserlichen Dienst schon mehr genommen, was man uns nicht geben wollte!“ antwortete Herzog Haimon und rief nach seiner Rüstung.

„Um Urlaub brauchen wir wohl nicht erst zu bitten?“ fragte Graf Garein bissig, als er an der Tür war.

„Wie ist es“, redete Gottfried den Grafen Milon an, so recht laut, daß es der Kaiser hören mußte, „mit so einem Riesen soll nicht gut Kirschenessen sein?“

„Haltet euch nicht mit Reden auf“, erwiderte Milon, „denn es hat schon manchen gereut, was er rasch gesagt hat!“

Sie standen im Hof und warteten auf ihre Pferde. Da kam Jung Roland gelaufen und fragte den Vater, ob er nicht mitreiten dürfe. Aber der schlug es ihm ab, denn um mit einem Riesen zu kämpfen, sei er noch zu jung. Doch Roland blieb hartnäckig: dann könne er dem Vater wenigstens Schild und Speer nachtragen, denn er sei doch nun schon sechzehn Jahre, und da sagte Graf Milon endlich ja. So ritten denn sieben Herren und ein Schildknappe den Ardennen zu.

Als sie an das Waldgebirge kamen, schlug jeder seinen eigenen Weg ein, und Roland hielt sich zu seinem Vater. Drei Tage lang ritten sie kreuz und quer, aber der Riese war nicht zu finden. Am vierten Tage wurde es sehr heiß, denn es war mitten im Sommer, und um die Mittagszeit drückte die Hitze so, daß Herr Milon sich unter einer großen Eiche zum Schlafen legte; Roland aber hielt Wache.

Da sah er auf einmal, wie die Vögel aufflogen, und Hirsche und Rehe sprangen dicht an ihm vorbei, als wären sie auf einer hastigen Flucht. Und dann kam ein Leuchten aus dem Wald, als trüge einer die Sonne durch die hohen Bäume — und wie er noch so stand und staunte, kam den Berghang drüben ein Riese herunter, der trug den strahlenden Stein in seinem Schild.

„Was soll ich den Vater im Schlafe stören?“ dachte Roland, band leise des Vaters Schwert um, griff nach Schild und Speer, stieg auf sein Roß und jagte dem Riesen entgegen.

Der sah da etwas kommen und blieb stehen. Als er aber den Knaben erkannte, lachte er, daß die Bäume erbeben.

„Du Knirps!“ schrie er, „sieh dich vor, daß ich dich nicht wegpuste!“ Roland antwortete nicht. Er biß die Zähne zusammen und hielt gerade auf den Riesen zu.

Der schlug mit seiner Riesenstange wie nach einer Fliege; aber Roland war schneller: er riß das Pferd zur Seite, und die Stange fuhr tief in die Erde. Nun warf

er seines Vaters schwere Lanze mit aller Kraft — doch an dem mächtigen Schild prallte sie machtlos ab.

„Jetzt komm' ich mit meinem Zahnstocher!“ lachte der Riese und griff gemütlich nach seinem Schwert. Doch wie der Blitz war Roland dazwischengefahren und schlug ihm von unten die linke Hand ab, daß dem Riesen der Schild auf die Erde fiel. Aber das Kleinod darin gab ihm die Stärke von zwölf Männern, und deshalb bückte sich der Riese rasch darnach — und den günstigen Augenblick ließ sich Roland nicht entgehen: er durchstach ihm das rechte Knie, und da stürzte der Unhold hin, so lang er war, und riß im Fallen noch drei Bäume um. Sofort war Roland aus dem Sattel, faßte das Schwert Milons mit beiden Händen und schlug dem ungeschlachten Waldmenschen das Haupt ab. Dann brach er den funkelnden Stein aus dem Schilde, verbarg ihn sorgsam in seinem Wams, wusch an einer Quelle das Blut von Gesicht und Händen und machte das Schwert wieder sauber. Dann ritt er zum Vater hinüber, der immer noch nicht erwacht war; nun aber war Roland selbst todmüde geworden, daß er schon einschlief, als er kaum aus dem Sattel war.

Gegen Abend fuhr Herr Milon aus dem Grase hoch und rief: „Auf, auf Roland, daß wir die Zeit nicht verschlafen! Komm, wir müssen den Riesen suchen!“

Roland sagte nichts, und sie ritten fort. Da kamen sie an die Stelle, wo er den Riesen erschlagen hatte. Aber mit Staunen sah er, daß nur der Rumpf noch dalag: es fehlten Haupt und Hände, Stange und Schwert, Schild und Harnisch. „Ach Roland“, sagte der Vater bekümmert, „die andern waren schneller als ich — wir haben Ruhm und Ehre verschlafen!“ Der Junge sagte noch immer nichts, und sie ritten nach Aachen zurück.

Indessen stand Kaiser Karl auf dem Turm seiner Pfalz und spähte ins Land hinein, ob denn seine Paladine gar nicht wiederkämen, und er sorgte sich um sie, und es war ihm leid, daß er sie mit seinen spöttischen Worten vielleicht ins Unglück getrieben hatte. Aber da wurde er froh, denn er sah Herzog Haimon heranreiten mit des Riesen Haupt auf der Lanze.

Doch Herzog Haimon legte es ohne Freude vor dem Kaiser nieder — er habe es so im Walde gefunden: wer den Riesen besiegt habe, das wisse er nicht. Und der Erzbischof Turpin kam mit der linken Hand und Graf Garein mit der rechten, der Herzog von Bayern schwitzte unter der Rüstung, Graf Richard brachte die Stange und Graf Gottfried den Schild. Da dachten alle, der müsse auch das Kleinod haben — aber sie sahen, daß es herausgebrochen war.

Als letzter kam Herr Milon. Er ritt langsam, denn er fühlte sich tiefbeschämt. Aber Roland hatte den Stein aus seinem Wams genommen und in des Vaters Schild anstelle des alten Zierats gesetzt, und nun strahlte es da wie die Sonne.

„Heil, Graf Milon!“ riefen sie alle, als sie es leuchten sahen. „Heil dem Sieger!“

Das begriff Graf Milon nicht, und er wandte sich um — staunend sah er das Kleinod in seinem Schilde. „Von wem hast du das?“ rief er zornig, denn er dachte, es treibe einer Schabernack mit ihm. „Von dem Riesen“, antwortete der Junge. „Verzeiht mir, daß ich ihn erschlug — aber Ihr schließt so schön, und ich wollte Euch nicht wecken!“ Da strich Kaiser Karl Jung Roland über das Haar und sprach:

„Ihr Herren, hier wächst einer heran, dem wird man eine Krone aufs Haupt setzen können!“

„Die Krone bleibe auf deinem Haupt, mein Kaiser!“ sagte Roland, „aber den Ritterschlag solltest du mir geben!“

Da zog Karl sein Schwert, Roland kniete vor ihm nieder, und der Kaiser schlug ihn dreimal sanft auf den Rücken und sprach: „Steh auf, Roland, mein Ritter.“ Und als

Roland sich erhoben hatte, gürtete ihm der Kaiser sein eigenes Schwert um, und Graf Richard Ohnefurcht legte ihm die Sporen an.

Dann nahm der Kaiser ein kostbares Horn, das hieß Olifant, denn es war aus einem Elefantenzahn gemacht. „Nimm hier das Horn Olifant“, sprach Kaiser Karl.
 5 „Wenn du es bläst, schallt sein Ruf fünfzehn Meilen weit in die Runde. Deine Feinde werden fliehen, wenn sie es hören, und deine Freunde zu dir eilen, wenn du in Not bist.“

Und wohin der Kaiser zog, da begleitete ihn nun Roland, sein Ritter, und es gab bald kein Land, in dem er nicht für seinen Kaiser gekämpft hatte.

10

Das Riesenspielzeug

Im Elsaß auf der Burg Nideck, die an einem hohen Berg bei einem Wasserfall liegt, waren die Ritter vorzeiten große Riesen. Einmal ging das Riesenfräulein
 15 herab ins Tal, wollte sehen, wie es da unten wäre, und kam bis fast nach Haslach auf ein vor dem Wald gelegenes Ackerfeld, das gerade von den Bauern bestellt ward. Es blieb vor Verwunderung stehen und schaute den Pflug, die Pferde und Leute an, das ihr alles etwas Neues war. „Ei“, sprach sie und ging herzu, „das nehm ich mir mit.“ Da kniete sie nieder zur Erde, spreitete ihre Schürze aus, strich mit der
 20 Hand über das Feld, fing alles zusammen und tat's hinein. Nun lief sie ganz vergnügt nach Haus, den Felsen hinaufspringend; wo der Berg so jäh ist, daß ein Mensch mühsam klettern muß, da tat sie einen Schritt und war oben. Der Ritter saß gerade am Tisch, als sie eintrat. „Ei, mein Kind“, sprach er, „was bringst du da, die Freude schaut dir ja aus den Augen heraus.“ Sie machte geschwind ihre Schürze
 25 auf und ließ ihn hineinblicken. „Was hast du so Zappeliges darin?“ - „Ei Vater, gar zu artiges Spieling! So was Schönes hab ich mein Lebtag noch nicht gehabt.“ Darauf nahm sie eins nach dem andern heraus und stellte es auf den Tisch: den Pflug, die Bauern mit ihren Pferden; lief herum, schaute es an, lachte und schlug vor Freude in die Hände, wie sich das kleine Wesen darauf hin- und herbewegte. Der
 30 Vater aber sprach: „Kind, das ist kein Spielzeug, da hast du was Schönes angestiftet! Geh nur gleich und trag's wieder hinab ins Tal.“ Das Fräulein weinte, es half aber nichts. „Mir ist der Bauer kein Spielzeug“, sagte der Ritter ernsthaftig, „ich leid's nicht, daß du mir murrst, kram alles sachte wieder ein und trag's an den nämlichen Platz, wo du's genommen hast. Baut der Bauer nicht sein Ackerfeld, so
 35 haben wir Riesen auf unserm Felsenest nichts zu leben.“

(Brüder Grimm)

*Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
 Die Höhe, wo vorzeiten die Burg der Riesen stand;
 40 Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
 Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.*

*Einstkam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
 Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Tor
 45 Und stieg hinab den Abhang bis in das Tal hinein,
 Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.*

*Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
 Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
 50 Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld*

Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

5 *Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.
„Ei! artig Spielding!“ ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus!“
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus
10 Und feget mit den Händen, was sich da alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammenschlägt,*

15 *Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind
„Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unserm Höh'n.“*

20 *Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei.“*

25 *Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an,
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.*

30 *Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht!
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin,
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn?*

35 *Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;
Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!“*

40 *Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vorzeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst Du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.
(Adalbert von Chamisso)*

Der Wolf und das Lamm

Asp/Präcus

45 *Der Durst trieb einmal Wolf und Lamm zum selben Bach.
Der Wolf stand höher und weit unterhalb das Lamm.
Da reizte gleich den Wolf des Rachens wilde Gier,
Und darum brach der Räuber einen Streit vom Zaun.
„Du hast das Wasser, das ich trinken will, getrübt!“*

Verschüchtert warf das wollig weiche Lämmchen ein:
 „Mein lieber Wolf, ich bitte dich, wie kann" ich das?
 Das Wasser fließt doch erst von dir zu mir herab."
 Die Macht der Wahrheit war selbst für den Wolf zu stark.
 5 „Du schmähtest*, rief er, „mich vor einem halben Jahr!"
 Da war ich“, sprach das Lamm, „noch gar nicht auf der Welt!"
 „Dann war's dein Vater eben, ja, beim Herakles!"
 Schrie jener und zerriß es wider Fug und Recht.
 Die Fabel geht auf den, der Menschen ohne Schuld
 10 Durch falsche Unterstellung ins Verderben zieht.

Wolf und Lamm (Babrius)

Ein Wolfersah ein Lämmchen, von der Schafherde
 Verirrt. Nicht wollt er's grade mit Gewalt rauben.
 15 Er suchte darum nach gutem Schein zur Anklage:
 „Ein Jahr ist's, daß du noch gar klein mich ausschimpfst."
 „Ein Jahr gewiß nicht, da ich noch kein Jahr alt bin."
 „Du hast benagt den Acker, den ich mein nenne."
 „Noch fraß ich nie vom Acker, noch vom Grünfütter."
 20 „Und trübtest du den Quell mir nicht, den ich trinke?"
 „Gewiß nicht, da bis heut mich Muttermilch nähret."
 Da faßt der Dieb das Lämmlein und es auffressend
 Spricht er: „Du sollst die Mahlzeit nicht dem Wolf rauben,
 Und könntest du auch jede Schuld mir wegstreiten."

25

Der Wolf und das Schaf (Gottfried Ephraim Lessing)

Der Durst trieb ein Schaf an den Fluß, eine gleiche Ursache führte auf der andern
 Seite einen Wolf herzu. Durch die Trennung des Wassers gesichert und durch die
 Sicherheit höhnisch gemacht, rief das Schaf dem Räuber hinüber: „Ich machte dir
 30 doch das Wasser nicht trübe, Herr Wolf? Sieh mich recht an; habe ich dir nicht etwa
 vor sechs Wochen nachgeschimpft? Wenigstens wird es mein Vater gewesen
 seyn." Der Wolf verstand die Spöttei, er betrachtete die Breite des Flusses und
 knirschte mit den Zähnen. Es ist dein Glück, antwortete er, daß wir Wölfe gewohnt
 sind, mit euch Schafen Geduld zu haben, und ging mit stolzen Schritten weiter.

35

Vom wölff und lernlin (Martin Luther)

Ein wölff und lemlin kamen on geferd⁷ / beide an einen bach zu trincken / Der
 wölff tranck oben am bach / Das lemlin aber fern unden / Da der wölff des lemlins
 gewar ward / lieffer er zu yhm und sprach / Warumb truebestu mir das wasser das
 40 ich nicht trincken kann / Das lemlin antwortete wie kann ich dirs wasser truben /
 trinckest du doch ober mir / und mochtest es mir wol truben. Der wölff sprach /
 Wie? Fluchstu mir noch dazu? Das lemlin antwortet / Ich fluche dir nicht. Der wölff

⁷ zufällig

sprach / Ja Dein Vater thet mir fur sechs monden⁸ auch ein solchs / du wilt dich
 Vetern⁹. Das lemlin antwortet / Bin ich (doch) dazu mal nicht geborn gewest / wie
 sol ich meins Vaters entgelten¹⁰? Der wolff sprach / So hastu mir aber / meine
 wissen und ecker abgenaget und verderbet / Das lemlin antwortet / Wie ist (das)
 5 muglich / hab ich doch keine zeene? Ey, sprach der wolff/ und wenn du gleich viel
 ausreden und schwetzen kanst / will ich dennoch heint nicht ungefressen¹¹ bleiben
 / Und wurget also das unschuldige lemlin und fras es.

Lere

Der welt lauff ist / Wer frum sein will / der mus leiden / solt man eine sache vom
 10 alten zaun brechen / Denn Gewalt gehet fur Recht / Wenn man dem hunde zu will /
 so hat er das ledder gefressen¹² / Wenn der wolff will / so ist das lamb unrecht.

Wolff und Lamm (Herbert Arentz)

Der Wolf kam zum Bach. Da entsprang das Lamm.

Bleibe nur, du störst mich nicht, rief der Wolf.

15 Danke, rief das Lamm zurück, ich habe im Äsop gelesen

⁸ für sechs monden - vor sechs Monaten

⁹ du wilt dich Vetern - du willst deinem Vater gleich sein

¹⁰ meins Vater entgelten - für meinen Vater büßen

¹¹ ohne Fressen

¹² Wenn man dem hunde zu wil / so hat er das ledder gefressen - (Sprichwort) Wenn man jemandem etwas anhaben will, so findet man immer einen Grund: .Wenn man dem Hund ans Zeug will, dann hat er eben das Leder gefressen."